



Glaubenssachen

Sonntag, 26. Mai 2019, 08.40 Uhr

Was trägt Europa?
Über die Seele und Werte des alten Kontinents
Von Mathias Greffrath

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Wir wählen heute ein europäisches Parlament - aber wer sind "wir"? Auf jeden Fall: kein einheitliches europäisches Volk. In 28 Staaten wird über die künftige Zusammensetzung des Europaparlaments abgestimmt. Aber die Wählerinnen und Wähler geben dabei ihre Stimme nicht gesamt-europäischen Parteien. Die sich so nennen, sind, bis auf wenige kleine Ausnahmen, zusammengesetzt aus den Repräsentanten nationaler Parteien, die neben gesamt-europäischen, immer auch nationale Interessen vertreten. Die aber sind oft genug gegensätzlich.

Und mit den Krisen der vergangenen Jahre sind die Gegensätze zwischen den Nationen eher noch gewachsen. Der Brexit hat ein Jahr lang den Blick auf die anderen Spaltungstendenzen verdeckt: Da sind die ökonomischen Konflikte zwischen den hochproduktiven Exportnationen des Nordens und denen des Südens. Da sind, nicht weniger explosiv, die Werte-Differenzen zwischen den westeuropäischen und einigen osteuropäischen Mitgliedern der Union, Differenzen, was die Normen der Rechtsstaatlichkeit, aber auch was das Verhältnis von individuellen Freiheiten und nationalen, religiösen Verbindlichkeiten oder Lebensweisen angeht.

Die heute real existierende Einheit Europas beruht nur rudimentär auf einer gemeinsamen und geteilten Kultur oder auf den Institutionen einer transnationalen Demokratie, ob nun Föderation oder Republik, sondern auf den sogenannten vier Grundfreiheiten des europäischen Binnenmarktes: freier Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital. Das real funktionierende Europa ist vor allem ein Markt. Und wie auf jedem freien Markt begünstigen die Marktgesetze die Starken und fördern so die Konzentration. Die produktiveren Unternehmen des Westens haben viele osteuropäische Konkurrenten aus dem Rennen geworfen. In Polen, Ungarn Rumänien und Portugal werden für westeuropäische Unternehmen Automobile, Textilien und Elektronik zu Löhnen weit unter dem Wolfsburger, Belforter oder Rüsselsheimer Niveau produziert. Im Gegenzug wandern Millionen von Osteuropäern nach Westen, um in den Schlachthöfen, auf den Baustellen, in den Pflegeheimen und auf den Äckern eine Arbeit zu finden, zu Löhnen weit unter den dort sonst herrschenden Durchschnittsentgelten. Überall in Europa wachsen die Ungleichheiten: zwischen den großen Städten, den Zentren der Modernisierung, des - wenn auch zitternden - Wachstums und den zurückgebliebenen Regionen mit ihren demontierten und vernachlässigten Infrastrukturen in wirtschaftlich abgehängten Landstrichen, aus denen Ärzte, Ingenieurinnen, Facharbeiter abwandern und in denen sich die Arbeitslosenkulturen verfestigen. Und in allen Ländern und Regionen, den reichen wie den ärmeren, ob nun in Ostdeutschland, Rumänien oder dem Alentejo - und nicht erst mit der Migrationskrise von 2015 - erleben und erleiden Menschen rasante Veränderungen ihrer unmittelbaren Lebenswelten. Viele reagieren darauf mit einem Rückzug auf nationale Identitäten. Das Wort "Heimat" hat Konjunktur, gibt bei uns sogar dem Bundesinnenministerium einen neuen Namen. Aber auch, wer europäisch denkt und fühlt, ist neu genötigt, sich zu fragen: worin besteht - jenseits des Marktes - die viel beschworene Identität Europas, oder, wie es in den Reden und Leitartikeln hochgehalten wird: sein "judäochristliches Erbe"? Und was können wir meinen, wenn wir Europäerinnen und Europäer bleiben - oder werden wollen - und von "Heimat" reden?

Wenn Sie wissen wollen, was ihre Heimat ist, so hat es der Philosoph Bruno Latour formuliert, dann fragen Sie sich, was Sie für Ihr Überleben brauchen, Ihr physisches, Ihr kulturelles, Ihr soziales. Fragen Sie, wieviel Natur Sie verbrauchen, in welchen Zusammenhängen Sie arbeiten, wovon Sie am meisten abhängen, und wessen Überleben von Ihnen abhängt. Und dann werden Sie schnell feststellen: dass ihre Heimat sehr viel weiter ist als nur der Ort, an dem Sie leben, sondern ein Netzwerk der Orte und der Menschen, mit denen unser reales Leben verbunden ist. So gesehen ist unsere Heimat so weit wie der Weltmarkt. So weit wie die Zone der Gefährdung dieser Heimat.

Europa und seine Regionen als Heimat verteidigen und bewahren, das heißt deshalb zunächst einmal: den Klimawandel, den Artenschwund, die Belastung von Wasser und Luft und die Exzesse des Marktes bekämpfen. Und es heisst weiter: die Ursachen der Migration lindern: nicht nur die Elendswanderung aus Afrika, sondern auch den Fortzug aus zahlreichen osteuropäischen Regionen und die Jugendarbeitslosigkeit in Südeuropa.

Insofern fallen Heimatpflege und Weltpolitik heute zusammen. Europa ist unser Heimatkontinent. Aber die vom europäischen Kapitalismus ausgehende Entfesselung der Produktivkräfte hat die gesamte Erde verändert: physisch und politisch. Der Wohlstand Europas beruhte auch auf der jahrhundertelangen Ausbeutung der anderen Weltregionen. Und nun ist dieser Erdteil, in dessen west- und nordeuropäischen Sozialstaaten es sich immer noch besser als irgendwo sonst auf der Welt lebt, dieses Europa, dessen Städte sauberer und sicherer sind als anderswo, dessen Arbeiter gut ausgebildet, und dessen Gewerkschaften relativ stark sind, dieses Europa, in dem die Unternehmer weniger korrupt und die guten Schulen nicht so exklusiv sind wie anderswo, dieser Kontinent mit dem gemäßigten Klima, seiner aufs Ganze gesehen funktionierenden Infrastruktur, seinen alten Innenstädten, grünen Feldern und gepflegten Landschaften, dieses Europa, das zum Flucht- und Hoffnungsort von Millionen von Migranten geworden ist – nun ist dieser Erdteil selbst Teil der globalen Krise geworden, weil seine Errungenschaften – Aufklärung, Kapitalismus und Technik – global erfolgreich waren. Eine global gewordene Konsumkultur belastet die Natur, zerstört die Grundlagen des Lebens und Überlebens, der freie Welthandel, von dem Europa so lange profitierte, hat eine mörderische Konkurrenz um Rohstoffe, Absatzmärkte und Einflusszonen entfesselt. Wer über den Schutz der Heimat nachdenkt, wird sehr schnell über den Weltmarkt, die Technik und die Wirtschaftsordnung reden müssen. Und das heisst: über die Zukunft. Wer keine Zukunft sieht, den interessiert auch seine Herkunft nicht – oder nur eine verkitschte, verkürzte oder romantisierte Vergangenheit. Wir müssen Europa wieder eine Seele geben – sagt Jacques Delors, der ehemalige EU-Kommissionspräsident. Er beklagt den Individualismus, den Mangel an Solidarität und europäischem Enthusiasmus. Ganze Generationen wüchsen heran, die weder Fertigkeiten noch die alt-europäischen Arbeitstugenden lernen, von der Geschichte Europas ganz zu schweigen.

Aber was hilft? Wie steht es mit dem kulturellen, geistigen und politischen Erbe Europas, mit dem "judäochristlichen Erbe"? Hat es noch die Kraft, Europa zu einen? Strahlt es noch aus?

Gewiß, der Glanz Europas, die Gedanken der Aufklärung und des Fortschritts haben christliche Wurzeln: da ist, im Alten Testament, die Kritik der Propheten an der Willkür der Machthaber und die Vorschriften zur Umverteilung des Landes - an dem niemand dauerhaft Eigentum halten sollte; da sind, im Neuen Testament, die Verheissungen der Bergpredigt mit ihrer Heiligung jedes einzelnen Individuums, ihrem Gleichheitspostulat, ihrem Affekt gegen die Anhäufung des Reichtums, ihrem sozialen Pflichtkatalog, ihrem Postulat universeller Liebe und Solidarität.

Aber die Einschränkung von Europas Erbe auf die Formel "judäochristlich" blendet vieles aus: die griechische Philosophie vor allem, diese durch und durch weltliche, götterlose Suche nach dem, was die Welt im Inneren zusammenhält, die Urzelle der europäischen Wissenschaft - eine Philosophie, die in den christlichen Klöstern des Mittelalters bewahrt und weitergegeben wurde. Sie vergisst die langen Jahrhunderte, in denen der Islam das maurische Spanien und Sizilien zu einer multikulturellen Blüte brachte, Moscheen, Kirchen und Synagogen nebeneinander standen: Karl der Große, der "Vater Europas", hatte ganz selbstverständlich arabische Diplomaten in seinem Gefolge. Unsere Medizin, unsere Mathematik sind ganz wesentlich unter arabischem Einfluss entstanden. Und dann ist da das Erbe Roms: das Recht, die Ablösung von Willkür und Gewohnheit durch Regeln - ein Ordnungssystem, das zunächst geringe Abwehrrechte der Massen gegen die Herrschenden kodifizierte, aber ein Feld eröffnete, in dem über die Jahrhunderte und mit Rückschlägen, aber prinzipiell der Krieg oder das herkömmliche Brauchtum durch den Kampf um Recht abgelöst wurde.

Dazu kommt, vielleicht noch bedeutsamer: Die Engführung auf das Christentum unterschlägt die herrschaftslegitimierende, intolerante, die Unterschichten disziplinierende Rolle, die die Kirche - die Verwalterin dieses Erbes - Jahrhunderte lang gespielt hat. Die Geschichte des christlichen Europa ist ein Gemisch: aus Aufklärung und Gewalt, aus Herrschaft und Emanzipation, aus Nächstenliebe und Ausbeutung, aus Spiritualität und Machtverherrlichung, aus Fortschritt und Barbarei. Und deshalb eignet sie sich diese Geschichte nicht ungeklärt zur Identitätsstiftung.

Sicher, das Christentum mit seiner Betonung der Würde jedes einzelnen Menschen und seinem universalen Anspruch hat den Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit global gefördert. Der christliche Gedanke der Ebenbürtigkeit aller Individuen unabhängig von Rasse, Klasse und Herkunft, der Universalität dieser Menschenwürde war einer der Treibsätze des europäischen Zivilisationsprozesses: das christliche Naturrecht befeuerte den Enthusiasmus der frühen Humanisten und der französischen Revolutionäre, die Botschaft Jesu von einer Gleichheit, die auch die von Brot und Arbeit sein soll, stand auf den Fahnen der Bauernaufstände. Aber religiös motivierte Kämpfe können - das sehen wir heute wiederkehren - sehr blutig sein. Religionen sind moralische Kraftquellen, aber ihr glühender Kern bedarf der Mäßigung. Die größte zivilisatorische Leistung Europas ist deshalb nicht das Christentum, sondern die

Zähmung des religiösen Feuers in den Institutionen des Rechts, des säkularen Staates und im Toleranzgebot. Und die begann in der Renaissance.

Vielleicht sollten wir deshalb eher vom Erbe der Renaissance als vom judäo-christlichen Erbe reden, von jenen zwei Jahrhunderten, in denen der Siegeszug Europas über den Rest der Welt begann - und der europäische Traum formuliert wurde. Und zwar in drei sehr diesseitigen, christlich motivierten, aber auf die Veränderung der Welt gerichteten Utopien:

Der englische Kanzler und Jurist Thomas Morus entwickelte in seinem Bericht aus "Utopia" die Idee eines urdemokratischen Staates, in dem dezentrale politische Einheiten die Machthaber im Jahresrhythmus neu wählen, Privatbesitz, Geld und feudale Vorrechte abgeschafft sind.

Der Wissenschaftler Francis Bacon akzentuierte, ebenfalls gut angelsächsisch, in seiner Erzählung vom "Neuen Atlantis" die Freiheit des Individuums, vor allem aber setzte er stark und detailreich auf Wissenschaft und Technik. Seine Insulaner schreibt er, „haben Mittel, um künstlichen Regen oder auch Schnee herzustellen und künstliche Höhenluft. Sie züchten in Treibhäusern neue Pflanzen- und Obstarten, sie verkürzen den Reifevorgang, mischen die Tierarten nach ihrem Bedarf, mineralisieren ihre Bäder, erzeugen künstliche Baustoffe“ - Visionen, die mehr als Wolkenkuckucksheime waren in einer Epoche, in der Vesalius den Leib aufschnitt, Agricola den Bergbau verwissenschaftlichte, Galileo nützliche Maschinen erfand, die Webstühle besser wurden und Gutenbergs Erfindung Wissen und Bildung für Millionen von Menschen verfügbar machte.

In der "Sonnenstadt" des kalabresischen Mönchs und Sozialrevolutionärs Tomaso de Campanella schließlich ermöglichen Wissenschaft und Technik eine radikal-egalitäre Gesellschaft, in der dank der Technik die notwendige Arbeit in vier Stunden getan ist und die Menschen Zeitreichtum genießen: um sich zu bilden, sich um die Nächsten zu kümmern, zu musizieren, einander zu lieben, ihre Spiritualität zu entwickeln, mit einer Religiosität, die weiter ist als das katholische Dogma: Protestanten, Juden und Muslime leben in der Sonnenstadt - die ganze Menschheit jener Zeit. Die Dreifaltigkeitslehre des Christentums wird zum humanistischen Dreiklang von Liebe, Macht und Weisheit säkularisiert. Wissen, Liebe und Macht, so heißen auch die drei Minister von Campanellas Sonnenstadt, und ihr Monarch: SOL - die Sonne.

Demokratie als Ziel der Politik - Thomas Morus; Wissenschaft, die das Ziel hat, das Los der Menschen zu verbessern und dem allgemeinen Glück dient - Francis Bacon; eine spirituelle Gemeinschaft von Gleichen, die in Frieden mit sich, den Fremden und der Natur lebt - Tomaso Campanella. In diesen drei Utopien kann man den Grundriss der europäischen Fortschrittsgeschichte erkennen: Technischer Fortschritt als Grundlage einer Gesellschaft, die sukzessive den Mangel abschafft, die Macht kontrolliert, die Menschen bildet und zur Solidarität befähigt.

Im Nachhinein lesen sich diese drei Utopien wie Fahrpläne zur Herstellung der europäischen Zivilisation. Jahrhunderte lang noch sollte der Kontinent zersplittert bleiben in hunderte von Souveränitäten, aber die Erkenntnisse der Wissenschaft, die Literatur und die Philosophie, das Naturrecht und die politische Philosophie, das Christentum und der aus ihm wachsende Humanismus - dieser geistige Überbau Europas - war von Beginn an grenzübergreifend, das geistige Reservoir der aufgeklärten adligen Oberschicht, dann der bürgerlichen Aufklärer, dann der katholischen Soziallehre, und der proletarischen Emanzipationsbewegungen. Die Konturen des heutigen Europa wurden zuerst von aufgeklärten Christen skizziert: der Quäker William Penn und der Priester Charles Castel de St. Pierre formulierten als erste das Projekt einer europäischen Föderation, ja eines europäischen Parlaments. Und der Aufklärer Rousseau formulierte: Es gibt nicht länger Franzosen, Deutsche und Spanier oder gar Engländer, sondern nur Europäer."

Nach vielen Rückschlägen, Kriegen und Katastrophen bereiteten Politiker und soziale Bewegungen im zwanzigsten Jahrhundert schließlich den Boden für den europäischen Sozialstaat, jener zunächst nur westeuropäischen Errungenschaft, von der der Soziologe Pierre Bourdieu einst sagte, sie sei so unwahrscheinlich und so kostbar wie Kant, Beethoven oder Mozart. Der Kantische Gedanke des Gemeinbesitzes aller Erdenbürger am Planeten, sein kategorischer Imperativ, seine Idee vom globalen Frieden in einer Welt von Republiken, das Freiheitspathos der Beethovenschen Symphonien, die Sublimierung der Sexualität zu romantischer Liebe und die irdische Metaphysik in den Opern Mozarts - sie sind nicht länger an die europäische Zivilisation gebunden. Und ebenso ist für politische Denker und soziale Bewegungen in aller Welt der europäische Sozialstaat zum Modell geworden. "Es liegt jetzt an Europa, die Welt zu einem besseren Ort zu machen", schrieb Anfang des Jahrhunderts der US-amerikanische Philosoph Richard Rorty in seiner Diagnose des globalisierten Neoliberalismus.

Es ist dieses europäische Erbe, das die Eliten, Bürger und die Völker des Kontinents verspielen können, oder aus dem sie - befördert durch die Krisen der Gegenwart - die Kraft schöpfen könnten zu einem Neubeginn.

Ein Europa, das zur Heimat aller Europäer wird - das ist heute keine luftige Idee mehr. Unter dem Druck der Verhältnisse ist die Überwindung der Nationen ein enorm praktisches Vorhaben. Migration, Klima, Pflegenotstand, technologische Arbeitslosigkeit, die Zerstörungsversuche einer gemeinsamen Öffentlichkeit - es wird immer schwieriger, die Engpässe zu verdrängen, und Lösungen sind, wenn überhaupt, nur transnational vorstellbar.

„Was ist mit dir los, humanistisches Europa, du Verfechterin der Menschenrechte, der Demokratie und der Freiheit?“, rief Papst Franziskus bei der Verleihung des Karlspreises den europäischen Politikern zu. Und in Straßburg sprach er über die tiefe, geradezu anthropologische Krise, in der die Staaten der reichen Welt stecken; über die Seele Europas: nicht abstrakt, sondern sehr konkret über die Leere einer Welt, in der alles dem Kommerz unterworfen ist, in der Millionen von Jugendlichen der Weg in eine

sinnvolle Beschäftigung genommen wird, in der die Ungleichheit wächst, die Grundlagen des Lebens zerstört werden, und die Verbindung der Einzelnen mit dem Leben der ganzen Gesellschaft zerrissen ist. Und der Papst erinnerte an die "Kühnheit" der Gründer der Europäischen Union, die den Mut hatten, neue Modelle des Wirtschaftens, der Politik und des Zusammenlebens anzustreben. Sie lebten nach einer historischen Katastrophe, begannen ihr politisches Engagement in einem Epochenbruch, in dem vieles zur Disposition stand. So wie in den Jahrhunderten der Renaissance, in denen die Bürger gezwungen waren, etwas Neues, noch nie Dagewesenes zu probieren. Etwas neues wagen. Auch das ist das Erbe und der immerwährende Auftrag Europas, wenn es sich treu bleiben will.

Heute leben wir wieder am Anfang eines Epochenbruchs: der digitale Wandel hat neue, weltumgreifende Machtkonzentrationen hervorgebracht. Dieser Wandel verändert unsere Art zu Arbeiten, zu Kommunizieren, die Welt zu sehen; eine nachhaltige Bewahrung der Natur, unserer Lebensgrundlage, ist mit dem derzeitigen Wachstum nicht vereinbar, und die Ungleichheiten, globale, nationale, lokale bedrohen die Demokratie.

Wie kann man, so fragte der Papst im Europäischen Parlament, das Vertrauen in eine "friedvolle, kreative und unternehmungsfreudige" Zukunft Europas wiedergewinnen? Und dann erzählte er von einem 500 Jahre alten Bild, einem Fresko des Raffael, das im Vatikan zu sehen ist. "Es stellt, so der Papst, die sogenannte Schule von Athen dar. In ihrem Mittelpunkt stehen Platon und Aristoteles. Der erste deutet mit dem Finger nach oben, zur Welt der Ideen, zum Himmel, könnten wir sagen; der zweite streckt die Hand nach vorne, auf den Betrachter zu, zur Erde, der konkreten Wirklichkeit." Platon, mit der kosmologischen Schrift Timaios in der Hand zeigt in die Welt der Ideen und Ideale, und der Naturforscher Aristoteles, die Ethiksschrift im Arm, weist nach vorn in die Zukunft. Das gute Leben für alle im Einklang mit der Ordnung des Kosmos. Es ist das Programm Europas, fünfhundert Jahre lang wurde es in vielen Sprachen formuliert: in religiösen, in philosophischen, in politischen, in künstlerischen. Eigentlich ist, was wir vor uns haben, keine neue Aufgabe; eigentlich müssen wir nur die alte zu Ende bringen.

* * *

Zum Autor:

Mathias Greffrath, Soziologe und Autor; schreibt u.a. Essays für den Norddeutschen Rundfunk, Zeit und Süddeutsche Zeitung, die deutsche Ausgabe von le monde diplomatique und die tageszeitung